

## **Meinrad Pichler**

### **Mathilde Bösch-Berger (1898-1978)**

Eine starke Frau in schwierigen Zeiten

Selbst unter patriarchalischen Strukturen und damit eingeschränkten Möglichkeiten in und außerhalb der Familie haben Frauen Bemerkenswertes geleistet. Erst der Kampf von mutigen und aufgeklärten Frauen um Gleichberechtigung der Geschlechter hat im Laufe des 20. Jahrhunderts schrittweise zu einer Teilnahme und später auch zu einer Teilhabe an öffentlichen Entscheidungen geführt. Neben der erreichten gesetzlichen Gleichstellung finden sich aber nach wie vor Vorurteile, traditionelle Erwartungen sowie alltägliche Benachteiligungen, welche die Rolle der Frau auf „Kinder, Küche, Kirche“ beschränkt sehen möchten. Angesichts dieser Tradition wurden und werden die Leistungen von Frauen als selbstverständlich wahrgenommen beziehungsweise im Familienverband wertgeschätzt, aber nur in Ausnahmefällen öffentlich verhandelt. Mangels öffentlicher Quellen wurden Lebensbedingungen und Verdienste von Frauen nur selten öffentlich manifest oder gar gewürdigt und finden somit auch in der Geschichtsschreibung kaum einen angemessenen Niederschlag.<sup>1</sup>

Wenn hier nun im Folgenden Leben und Leistungen einer Frau aus Vorarlberg beschrieben werden, so geschieht das weniger auf Grund der relativ günstigen Quellenlage, sondern aus Respekt gegenüber einer außergewöhnlichen Person, als Reverenz an einen vorbildhaft aufrechten Gang durch nicht immer einfache politische Verhältnisse und persönliche Umstände, aus Wertschätzung für besondere öffentliche Verdienste sowie als Ermutigung für Zeitgenossinnen. Diese Zuschreibungen gelten Frau Dr. Mathilde Bösch-Berger (1898-1978) aus Dornbirn. Sie hat kein Aufsehen als öffentliche Kämpferin für Frauenrechte erregt, sich aber in den schwierigen Zeiten der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts das Recht genommen, ein selbstbestimmtes Leben zu führen, und hat damit ein Fenster zu autonomen weiblichen Lebensentwürfen geöffnet.

#### **Tochter aus gutem Haus**

Mathilde Bösch wurde am 29. August 1898 als erstes Kind der Eheleute Katharina Hollenstein und Friedrich (Fritz) Bösch in Dornbirn in eine nicht ganz unkomplizierte Familienkonstellation geboren. Ihren Namen erhielt sie nach ihrer Taufpatin Mathilde Alge, als Pate fungierte Karl Bösch, Bruder des Vaters und später ein ganz enger Vertrauter der erwachsenen, mittlerweile ausgewanderten Mathilde Bösch.<sup>2</sup> Die Mutter war zuvor mit dem Dornbirner Fabrikanten Hugo Rhomberg verheiratet gewesen, der im Sommer 1892 von einer Bergwanderung in Gargellen nicht mehr zurückkehrte und für immer verschollen blieb.<sup>3</sup> Nach dem Verschwinden des

Familienerhalters sahen sich Katharina Hollenstein und ihre Mutter gezwungen, durch Zimmervermietungen Einnahmen zu generieren. Ihr Haus war groß und zentral gelegen, es war nämlich das so genannte Rote Haus am Dornbirner Marktplatz. Einer der Zimmerherren – wie die Mieter eines einzelnen Zimmers mit Raumservice damals genannt wurden – war der Lustenauer Fritz Bösch. Er stammte aus einer Lustenauer Lehrer- und Vorsteherfamilie. In der Familie legte man großen Wert auf Bildung. So hatte Fritz Bösch die Kantonsschule in St. Gallen besucht und anschließend eine Stelle bei der Stickereiexportfirma Reichenbach und Co. bekleidet. Für diese Firma leitete er die Außenposten in Paris und London. Seine kaufmännischen und seine Sprachkenntnisse qualifizierten ihn zum Geschäftsführer der Vorarlberger Stickereigenossenschaft, die ihr Büro in Dornbirn hatte.

Im Herbst 1897 heirateten die Dornbirner Hausherrin und der Lustenauer Zimmerherr. Eine Tochter aus erster Ehe und ein Sohn, der 1900 geboren wurde, komplettierten die Familie. Kurz nach der Jahrhundertwende wurde der tüchtige Stickereiexperte zum Geschäftsführer der kurz zuvor gegründeten „Stickerei-Union“ berufen und bald auch als Gesellschafter aufgenommen.<sup>4</sup> Alle bisher genannten Lustenauer zählten zur „alten Partei“, das waren die Freisinnigen, die nach der Bismarckschen Reichsgründung 1870 ihre republikanischen Freiheitsideale weitgehend der großdeutschen Idee opferten.

1917 wurde Fritz Bösch von der deutsch-freiheitlichen Mehrheit zum Präsidenten der Vorarlberger Handels- und Gewerbekammer gewählt. Ein Amt in wirtschaftlich schwieriger Zeit, das er bis 1931 ohne Unterbrechung ausüben sollte. Diese kurze Annäherung an den Vater scheint für die Vita von Mathilde Bösch deshalb angebracht, als sie sich zeitlebens mehr am dynamischen Vater als an der zurückhaltenden Mutter orientierte.

Mathilde Bösch wuchs also im eigentlichen und im übertragenen Wortsinn in gutem Hause auf. Das Rote Haus stand ehrwürdig und markant im Zentrum von Dornbirn und durch ihre Wohlhabenheit zählte die Familie zur Dornbirner Oberschicht. Diesen Status demonstrierte man auch dadurch, dass man die Sommer in einer gemieteten Hütte auf dem Bödele verbrachte. Mathilde Bösch erinnerte sich später, vor allem in schwierigen Lebensphasen, gerne an diese unbeschwerte Vorkriegszeit. Nachdem ein Plan, das Rote Haus abzureißen und durch einen modernen Wohn- und Geschäftsbau zu ersetzen von der k.k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale beansprucht worden war,<sup>5</sup> entschied sich die Familie Bösch für einen Neubau an der Stelle des bisherigen Stadels. 1908, Tochter Mathilde war eben zehn Jahre alt geworden, konnte der repräsentative Jugendstilneubau bezogen werden. Nur wenige Jahre später kam für das junge Mädchen aber bereits die Übersiedlung nach Wien.

In Dornbirn, aber noch mehr in Lustenau, verbrachte Mathilde Bösch eine unbeschwertere und anregende Kindheit. Sie war ein aufgewecktes und liebenswürdiges Mädchen, der Liebling der Lustenauer Großmutter und ihres Onkels Eugen. Dieser war in jungen Jahren an Kinderlähmung erkrankt und an beiden Beinen lahm geblieben. Er war ein kreativer Kopf und widmete sich der wissbegierigen Nichte mit unterschiedlichsten künstlerischen und praktischen Anregungen.

### **Ein besonderer Bildungsweg**

Nach dem Willen des Vaters und auf eigenen Wunsch ging das aufgeweckte und lernfreudige Mädchen im Jahr 1913 nach Wien und bestand am Realgymnasium Wien VIII die Aufnahmeprüfung in die 4. Klasse.<sup>6</sup> Der Mutter war das gar nicht recht, da sie sich für Mathilde eine traditionelle Ausbildung zur „höheren Tochter“ gewünscht hätte. Das bedeutete in gutbürgerlichen Kreisen: einen Haushalt führen und Einladungen organisieren, die höhere Kochkunst und gesellschaftliche Umgangsformen beherrschen, ein Instrument spielen und Konversation auch in einer Fremdsprache führen. Frau Bösch hatte eine solche Ausbildung in Innsbruck genossen und dieselbe für ihre Tochter geplant. Noch Jahrzehnte später dachte Mathilde Bösch anlässlich einer feinen Einladung an ihre Mutter mit deren Befürchtung, dass ihre Tochter nicht kochen lerne und das dann als Ehefrau auch nicht könne. Die Mutter würde sich wundern, wie gut sie Kochen by doing gelernt habe, schrieb sie ihrem Onkel. Anlass für das vornehme und gelungene Dinner in New York war der Besuch der Exkaiserin Zita im Hause Berger-Bösch. Dabei ging es um die Koordinierung der verschiedenen Österreichhilfen.<sup>7</sup>

Ob Mathilde Bösch in Wien ein Internat besuchte oder bei einer Familie untergebracht war, ist nicht bekannt. Der Umzug nach Wien war notwendig, da an den Vorarlberger Gymnasien vor dem Ersten Weltkrieg keine Mädchen aufgenommen wurden und die Dornbirner Realschule nur einige Schülerinnen seit 1910 zögerlich als Externistinnen zuließ. Einen für viele Studien nötigen Lateinunterricht gab es hier aber nicht.<sup>8</sup>

Im Sommer 1917, als sich in Wien die Versorgungs- und Stimmungslage zunehmend verdüsterten, kam die Gymnasiastin nach Dornbirn zurück. Ihr Vater, eben zum Handelskammerpräsidenten gewählt, erwirkte an der Realschule, dass Mathilde Bösch als Privatistin (andere Bezeichnungen waren Externistin und Hospitantin) die achte Klasse besuchen und mit Erlass des des Kultusministeriums zur Reifeprüfung als Realgymnasiastin antreten durfte. Ihre Prüfungen am 4. Juli 1918 waren eine Sensation, da sie in allen Realienfächern mit der ersten Note abschloss. Dass eine junge Frau in Mathematik und Darstellender Geometrie die besten Arbeiten ablieferte, erschütterte das vorurteilsgeprägte Frauenbild nicht nur der Professoren. Man hielt logisches Denken für eine exklusive Domäne der Männer. Nur in Latein wurde die Kandidatin mit Gut

beurteilt. In diesem Fach hatte sie in der achten Klasse keinen Unterricht gehabt. In Latein und Vaterlandskunde wurde sie von Dr. Emil Schneider geprüft,<sup>9</sup> der wenige Jahre später zum Unterrichtsminister aufsteigen sollte. Weder der Prüfer noch die Kandidatin konnten sich im Sommer 1918 vorstellen, wie obsolet die zweite Prüfungsfrage im damaligen Fach Vaterlandskunde nur wenige Monate später sein würde. Sie lautete nämlich „Die Nationen auf dem Boden Österreichs“. Als Mathilde Bösch im Oktober 1918 in Innsbruck ihr Medizinstudium antrat, begannen die „österreichischen Nationen“ bereits ihre Eigenstaatlichkeit vorzubereiten und im November 1918 zu realisieren.

Im selben Sommer 1918 legte auch die Hohenemser Bäckerstochter Ida Obwegeser am Feldkircher Gymnasium als Privatistin eine erfolgreiche Matura ab, nachdem sie zuvor einige Jahre an einem Linzer Gymnasium am regulären Unterricht teilgenommen hatte. Auch sie begann ein Medizinstudium, aber in Wien. Sie verstarb allerdings bereits 1922 an Tuberkulose, weil sie unter ärmlichsten Verhältnissen leben musste.<sup>10</sup>

Solche materielle Not kannte Mathilde Bösch nicht. Trotzdem war ihr schon früh eine karitative Ader zu eigen. Das Büchlein „Opfer“, in dem die dänische Schriftstellerin Karin Michaelis eine junge Wienerin beschrieb, die sich ganz der Hilfe der zu Kriegsbeginn aus Galizien geflüchteten notleidenden jüdischen Familien widmete, beeindruckte Mathilde Bösch nicht nur als junge Frau, sondern ein Leben lang.<sup>11</sup>

An der Universität fiel es ihr durch ihr einnehmendes und hilfsbereites Wesen leicht, Bekanntschaften zu machen und Freundschaften zu schließen. Noch vor Abschluss des Studiums lernte sie in dem Innsbrucker Arzt Wilhelm Berger (1889-1969) ihren zukünftigen Lebenspartner kennen. Im Sommer 1924 wurde Mathilde Bösch als erste Vorarlbergerin überhaupt zur Doktorin der gesamten Heilkunde promoviert<sup>12</sup> und im Herbst wurde in Dornbirn geheiratet. Der Trauungsort war auch für den Bräutigam naheliegend, war doch der trauende Hatler Pfarrer sein Onkel<sup>13</sup> und seine Mutter Wilhelmine geb. Eyth eine Bregenzerin. Sein Vater Thomas Berger hatte einige Jahre an der Dornbirner Realschule unterrichtet und hier die Bregenzerin kennengelernt. Dr. Wilhelm Berger, ebenfalls ein Musterschüler, hatte er doch 1913 „sub auspiciis“ promoviert. Während des Ersten Weltkriegs diente er als Militärarzt, wurde mehrfach hoch ausgezeichnet und war zum Zeitpunkt der Eheschließung bereits Privatdozent für Innere Medizin.<sup>14</sup> Soweit es möglich war, führte Dr. Mathilde Bösch nach der Heirat den Doppelnamen Bösch-Berger. Die Ehe gestaltete sich zu einer Partnerschaft auf Augenhöhe; beide wussten die Wesensart und die Qualitäten des jeweils anderen zu schätzen. Anlässlich ihrer Silbernen Hochzeit im Oktober 1949 konnte Mathilde Bösch die von Zuneigung und Respekt getragene Beziehung mit den Worten resümieren, dass „kein Tag und kein Wort so war, dass wir es ungeschehen haben möchten.“<sup>15</sup>

## **Etablierung und Flucht**

Eine verheiratete Frau hatte im Jahr 1924 keine Chance, eine Stelle als Turnusärztin zu erhalten. Damit war klar, dass Mathilde Bösch-Berger die Rolle einer Hausfrau und Mutter übernahm. Im November 1925 brachte sie die Tochter Rosmarie zur Welt und im Jänner 1928 den Sohn Wilhelm Thomas, später Bill genannt. 1931 übersiedelte die junge Familie von Innsbruck nach Graz, weil Wilhelm Berger hier zum ordentlichen Professor für Innere Medizin ernannt wurde. In den folgenden Jahren bekleidete er verschiedene akademische Ämter, war Mitglied medizinischer Gesellschaften, stellte der Lustenauer Verwandtschaft auf Anfrage Ferndiagnosen und machte geduldig Vorschläge für Medikamente und Therapien.

Nachdem sich Prof. Berger in Graz einen guten Ruf erworben und sich die Familie auch gesellschaftlich etabliert hatte, brachte das Jahr 1936 für Mathilde Bösch-Berger schwere Bewährungsproben: Zu Allerheiligen verunglückte ihr Bruder Werner Bösch tödlich. Er war mit seinem Auto zwischen Lochau und Bregenz mit erhöhter Geschwindigkeit unterwegs gewesen.<sup>16</sup> Den auch geschäftlich unter Druck stehenden Vater griff der Tod seines einzigen Sohnes auch gesundheitlich sehr an. Nach der Beerdigung nahm Mathilde ihren Vater mit nach Graz, wo er medizinisch und seelisch betreut wurde. Einen tödlichen Schlaganfall Mitte Dezember 1936 konnte aber auch das Mediziner-Ehepaar nicht verhindern. Im Zuge der Beerdigung verbrachte Mathilde Bösch-Berger wiederum mehrere Wochen in Dornbirn bei ihrer verwitweten Mutter.

Nach dem Tod von Vater und Bruder war Frau Bösch-Berger gezwungen, die in Schieflage geratene Firma abzuwickeln. Ihr Vater hatte noch zu Beginn der 1930er-Jahre in der Schweiz Kredite aufgenommen, weil er den krisengeschüttelten Stickereibetrieb durch eine Wollweberei diversifizieren wollte.<sup>17</sup> Unter Einsatz eigener Mittel konnte sie einen Konkurs verhindern. „Wir kannten gar keine finanziellen Sorgen“, meinte sie rückblickend, „wenn ich von der Zeit nach Vaters Tod absehe.“<sup>18</sup>

Die Krise der Stickerei produzierte in der Familie noch weitere Opfer. Der Onkel und Pate von Mathilde Bösch-Berger war einem Verwandten Bürge gestanden und wurde nun mit seinem gesamten Besitz zur Schuldentilgung herangezogen. Die soziale Schande und die Häme der politischen Gegner gegenüber dem deutschliberalen vormaligen Bürgermeister und Nationalratsabgeordneten wollte Mathilde Bösch-Berger unbedingt verhindern. Bevor eine öffentliche Versteigerung angesetzt wurde, kaufte sie dessen Haus um den Betrag, für den der Onkel geradestehen musste. Im Kaufvertrag von 1936 räumte sie ihm und seiner Frau im Grundbuch ein lebenslanges Wohnrecht samt Gartennutzung ein. Es ist am besten, „sich mit helfen zu beschäftigen“,<sup>19</sup> war das Motto, mit dem sie auch nach dem Krieg agierte.

## **Flucht nach Amerika**

Sofort nach dem „Anschluss“ im März 1938 begannen die Nationalsozialisten auch an der Universität Graz ihre völkische, menschenverachtende Politik durchzusetzen. 35 Professoren, darunter der Pharmakologe und Nobelpreisträger Otto Loewi, wurden aus politischen oder rassistischen Gründen sofort entlassen,<sup>20</sup> der renommierten „Gesellschaft für innere Medizin“, in dessen Vorstand Wilhelm Berger war, wurde um den „Verein für menschliche Vererbungslehre“ erweitert.<sup>21</sup> Zwei Assistenten, die Berger Ende 1938 zur Habilitation vorschlug, wurden vom NS-Dozentenbundführer abgelehnt.<sup>22</sup> Nicht mehr Qualifikation entschied, sondern die ideologische Ausrichtung. Eine Reise zu einem Ärztekongress im Herbst 1939 wurde ihm untersagt. Zudem wurde Graz zum Standort einer SS-Ärztlichen-Akademie, deren Auserwählte an der medizinischen Fakultät studierten, aber nur in Anwesenheit eines SS-Offiziers geprüft werden durften.<sup>23</sup> Diese bedrückende Atmosphäre und die Tatsache, dass die Medizin zum Aussondern und Töten und weniger zum Heilen von Menschen missbraucht wurde und dass die Kinder zu Subjekten staatlicher Indoktrinierung werden sollten, ließen beim liberalen Ärztehepaar den Plan reifen, nicht Komplizen eines unmenschlichen Systems zu werden und aus dieser demoralisierenden Situation zu fliehen. „Wir müssen froh sein,“ schrieb Wilhelm Berger später, „dass wir rechtzeitig Anschauungsunterricht bekommen haben und dass wir die Schwierigkeiten unserer Umstellung geringer eingeschätzt haben, als sie waren.“<sup>24</sup> Im Anschluss an einen Familienurlaub im August 1939 in Italien reiste das Ehepaar Berger mit Kindern in die Schweiz. Hier erlitt Berger auf Grund der psychischen Belastung einen schweren Herzanfall und musste in der Züricher Klinik behandelt werden. Daraufhin forderten ihn die Grazer Behörden in barschem Ton auf, sofort nach Vorarlberg einzureisen und sich hier untersuchen zu lassen. In einem geharnischten Brief an den Rektor verwahrte sich Mathilde Bösch-Berger gegen dieses Ansinnen.<sup>25</sup> Damit war die Verbindung zum alten Leben gekappt und die Entscheidung zur Emigration endgültig gefallen. Die Familie verbrachte in der Folge ein schwieriges Jahr in Yverdon und Sion, ehe sie Visa zur Einreise in die USA erhielt. Die von Selbstmitleid geprägten Vorwürfe, die ehemalige Nationalsozialist:innen (auch aus ihrer eigenen Familie) nach 1945 den Emigrant:innen immer wieder machten, sie hätten sich nämlich der Verantwortung entzogen und fernab des Kriegselends gut gelebt, erbitterten Mathilde Bösch-Berger besonders. „Ich wünschte,“ schrieb Frau Bösch-Berger nach Kriegsende, „sie hätten gesehen, unter welchen bitteren Verhältnissen wir in der Schweiz lebten und wie viele sorgenvolle Monate und schlaflose Nächte hinter uns lagen, als wir endlich hier festen Fuß fassten. Diese Leute verstehen nicht, dass man für eine Überzeugung und um seine Kinder in Recht, Religion und Freiheit aufwachsen zu lassen, selbst große Opfer bringt, wie wir es getan haben. Willi hatte doch eine so geachtete Stellung, wir hatten ein Leben, das gar keine finanziellen Sorgen kannte, wir hatten das schönste Heim, das man sich wünschen kann und wir haben wahrscheinlich

mehr Gefühl für Heimat und Familienbande gehabt, als die meisten derer, die so auf uns losziehen.“<sup>26</sup>

Auf einem der wenigen Schiffe, die noch zwischen Europa und den USA verkehrten, nämlich von Lissabon nach New York, erhielten die Bergers noch vier der von Fliehenden aus ganz Europa umkämpften Billets. Der für den Personentransport umgebaute Dampfer Guine, der zuvor Südfrüchte aus Afrika antransportiert hatte, bestand seine Jungfernfahrt bei ruhiger See und kam am 25. November 1940 im Hafen von New York an.<sup>27</sup> Auf der Schiffsliste der portugiesischen Reederei befinden sich neben den Namen der Familienmitglieder Berger jene der Familie der österreichischen Schriftstellerin Elisabeth Freundlich.<sup>28</sup> Wie der Zufall es will, wurde die Fluchtgeschichte der durch die Emigration vergessenen Elisabeth Freundlich 1992 von der Vorarlberger Schriftstellerin Susanne Alge herausgegeben. Alge war eine Verwandte von Mathilde Bösch-Berger ohne damals von dieser Koinzidenz zu wissen.

Die ersten Jahre in Amerika waren hart, zumal Prof. Berger, bevor er eine Anstellung erhielt, Prüfungen ablegen musste. Bis 1945 arbeitete er in untergeordneter Stellung an der Columbia Universität, ehe er 1945 nach Aufnahme in den amerikanischen Staatsverband eine Professur an der New York University erhielt.<sup>29</sup> Ohne vorausgegangene Praxis war für Dr. Mathilde Bösch-Berger auch im neuen Land keine ärztliche Tätigkeit möglich. Auch in anderen Bereichen stand der amerikanische Arbeitsmarkt neu angekommenen Frauen nicht eben offen. So konzentrierte sich Frau Berger auf die Etablierung einer amerikanischen Zukunft: Sie organisierte das neue Familienleben, verhandelte mit Immobilienagenten, besorgte Schulen für die Kinder, bezirzte sture Beamte, suchte nach Sparpotentialen und baute Kontakte auf. „Wir werden,“ teilte sie ihrem Onkel, der nach dem Krieg auf eine Rückkehr der Familie Berger hoffte, „voller Dankbarkeit nicht vergessen, dass uns dieses Land mit nichts in der Tasche aufgenommen hat und uns – wenn auch in harter Arbeit – ein neues Leben für uns und die Kinder aufbauen ließ.“<sup>30</sup> Von einer Rückkehr war keine Rede, Bergers konnten sich Ende der 1940er-Jahre nicht einmal einen Besuch in der alten Heimat leisten. Auch blieb ein Ruf einer österreichischen Klinik an den emigrierten Professor aus. Zudem empörte Mathilde Bösch Berger die Tatsache, dass viele Nazis „munter im gleichen Fahrwasser unbeschädigt weiter machen.“<sup>31</sup>

### **Hilfsprogramm und Restitution**

Von ihrer Lustenauer Verwandtschaft erfuhren Bergers in den ersten Briefen nach der Befreiung von der NS-Herrschaft im Mai 1945 von der allgemeinen Not und vom Mangel an notwendigsten Gebrauchsgütern und Medikamenten. Das war für Dr. Mathilde Bösch-Berger der spontane Anlass aktiv zu werden, obwohl in den USA „gegen solche private Hilfsaktionen größtes Misstrauen herrschte.“<sup>32</sup> Mit Hilfe der Stickereifabrikanten John Alge (1893-1955) und Fred Hofer (1901-1953)

begann sie die Auswanderer:innen rund um New York zu mobilisieren. Die beiden waren kurz vor bzw. nach dem Ersten Weltkrieg so wie viele andere Sticker:innen nach New Jersey ausgewandert und hatten es dort als Stickereifabrikanten zu Wohlstand gebracht.<sup>33</sup> In Vorarlberg übernahm Landeshauptmann Ilg den Vorsitz eines Komitees, das für eine gerechte und zielgerichtete Verteilung der Geld- und Sachspenden aus Amerika garantieren sollte. „Allen Bedürftigen und Unbemittelten ohne Unterschied“, versprach der Landeshauptmann, sollen die Spenden zukommen.<sup>34</sup> Der Landessanitätsreferent hatte im Jänner 1946 in einem mehrseitigen Brief an Prof. Dr. Berger den notwendigsten medizinischen Bedarf aufgelistet, der in den folgenden Monaten abgearbeitet wurde.

Per Telefon, in persönlichen Vorsprachen und Briefen klapperte Frau Bösch-Berger monatelang alle ab, deren Adressen sie habhaft wurde. Dabei musste sie neben offenen Ohren auch harsche Ablehnungen gewärtigen. In einem Aufruf in den Vorarlberger Nachrichten bat sie, ihr Adressen von Landsleuten in Amerika zukommen zu lassen.<sup>35</sup> Die Spender:innenliste wurde auf Wunsch der Initiatorin in den Vorarlberger Zeitungen veröffentlicht. Sie zeigt, dass neben Auswanderer:innen aus Vorarlberg auch etliche Amerikaner:innen ohne Vorarlbergbezug sich der charmanten Sammlerin nicht entziehen konnten.<sup>36</sup> Bis zum Abschluss der Hilfsaktion Mitte 1947 hatten Frau Bösch-Berger und ihre Helfer dem Vorarlberger Komitee 12.000 US Dollar überwiesen. Das entspricht einer heutigen Kaufkraft von ca. 165.000 Euro.<sup>37</sup> Nachdem die auslaufenden Reichsmark und der neue österreichische Schilling bis zum November 1947 für Einkäufe in der Schweiz nahezu wertlos waren, konnten mit den amerikanischen Devisen im Nachbarland lebensnotwendige Güter und Medikamente eingekauft werden, die so keinem anderen Bundesland zur Verfügung standen. Die Dollars waren damit weit über ihren unmittelbaren Kurswert hinaus von unschätzbare Bedeutung. In einem offenen Brief dankte der Landeshauptmann „allen voran Frau Dr. Mathilde Berger“ für das „edle Hilfswerk“ mit einem „herzlichen Vergelt's Gott“ und fügte das Versprechen an: „Euer herzhaftes Handeln soll uns im gleichen Sinne verpflichten. So wie Ihr Euch ohne Unterschied der Weltanschauung und politischen Einstellung in diesem edlen Werk zusammengefunden habt, so wollen auch wir uns in der Vorarlberger Heimat fest zusammenschließen und gemeinsam arbeiten für eine schönere und bessere Zukunft.“<sup>38</sup> In einem privaten Brief attestierte ihr der Amtsarzt Dr. Müller, sie könne „das Bewusstsein haben, dass Sie für Ihre Heimat in der Zeit der größten Not wirklich reichliche und außerordentlich wertvolle Hilfe geleistet haben.“<sup>39</sup>

Neben der Beistellung von Medikamenten waren die Kinderausspeisungen Mathilde Bösch-Berger ein besonderes Anliegen. Dazu wurden Mehl und Fett in erheblichen Mengen bereitgestellt.<sup>40</sup> Um Schulmahlzeiten möglichst vielen Kindern zugänglich zu machen, wandte sich Frau Dr. Bösch-Berger an einen Lebensmittelhersteller in Kalifornien, der während der großen Depression als



karitatives Unternehmen begonnen hatte und nun gezielte Spenden an Hilfsorganisationen in Europa tätigte. Die Firma erzeugte ein proteinreiches Pulver auf Sojabasis, das mit warmem Wasser zu einer nahrhaften Suppe angerührt werden konnte. Die Voraussetzung für die große Spende an diesem „Multi-Purpose-Food (MPF)“ war eine exakte Beobachtung der Gewichtszunahme und des Wachstums der Kinder im Zeitraum eines Schuljahres. In der jeweiligen Parallelklasse wurde als Kontrollgruppe kein MPF verabreicht. So legten etwa die Kinder des Geburtsjahrgangs 1941 in der städtischen Volksschule Feldkirch mit MPF im Schuljahr 1947/48 im Schnitt 3,4 kg an Körpergewicht zu und wuchsen 3 cm, während die Kinder der Kontrollgruppe nur 1,68 kg zunahmen und 2,5 cm wuchsen.<sup>41</sup> Es bedurfte allerdings einiger Urgerenzen aus Amerika, ehe die Berichte dort ankamen. „Ich bedauere sehr,“ entschuldigte sich schließlich Dr. Müller, „dass Sie für Ihre viele Arbeit anstatt irgendeiner Anerkennung noch solche Unannehmlichkeiten haben.“<sup>42</sup> Die Dankbarkeit nahm mit der Besserung in Vorarlberg ab und Dr. Bösch-Berger erkannte, dass ihre Hilfe nicht mehr vonnöten war. Ab nun blieben ihre Beziehungen zur alten Heimat weiter intensiv, waren aber nur noch privater Natur. Ihr Eigentum hatte sie zu diesem Zeitpunkt immer noch nicht zurückerstattet erhalten.

Mit Bekanntmachung des Reichsministers des Innern vom 17. Juni 1942 war Wilhelm und Mathilde Berger die deutsche Staatsbürgerschaft entzogen und ihr gesamtes Vermögen beschlagnahmt worden und im Dezember 1942 „als dem Reich verfallen“ erklärt.<sup>43</sup> Das Immobilienvermögen hatte aus einem gemeinsamen Hausbesitz in Graz, dem Lustenauer Wohnhaus, in dem Mathilde Böschs Onkel wohnte, einem Teil ihres elterlichen Wohnhauses in Dornbirn und zwei Fabrikgebäuden in Lustenau bestanden. Die Mühlen der österreichischen Verwaltung mahlten nun allerdings nicht in dem Tempo, in welchem Dr. Bösch-Berger die Hilfe für ihre alte Heimat organisierte. Auf die Restitutionsanträge der Amerikanerin reagierte die Feldkircher Finanzlandesdirektion als Verwalterin des „deutschen Eigentums“ hinhaltend und die französische Militärverwaltung sah auch wenig Handlungsbedarf, nachdem der Mann von Mathilde Bösch-Bergers Halbschwester als Vorsitzender der „Notgemeinschaft der Vorarlberger Besatzungsopfer“ fungierte.<sup>44</sup> Als „Notopfer“ bezeichneten sich jene ehemaligen Nationalsozialist:innen, in deren Häuser Soldaten und Einrichtungen der französischen Besatzung einquartiert waren.

Zur selben Zeit also, nämlich zwischen 1945 und 1947, in der Mathilde Bösch-Berger die umfangreiche Vorarlberg-Hilfe organisierte, musste sie um ihr Eigentum in Vorarlberg streiten. Ihr Helfer in Vorarlberg war der Lustenauer Kaufmann Anton Fitz (1898-1977), der früher ein loyaler Mitarbeiter ihres Vaters in der Stickerei-Union gewesen war. Er besorgte die Eingaben vor Ort. Wer aber wirklich Bewegung in die Rückerstattungsangelegenheit brachte, war das Hauptquartier der US-Streitkräfte in Österreich, das die „Restitution Berger“, dem „Alliierten Rat“ zur Klärung vortrug. Danach verpflichtete sich die französische Militärregierung, die Rückgabe der

beschlagnahmen Immobilien zusammen mit den Vorarlberger Behörden voranzutreiben. Es sollte allerdings noch ein zahlreicher Schriftverkehr notwendig werden, ehe der Besitz mit Rückstellungsbescheid der Finanzlandesdirektion vom 5. März 1949 endlich an Frau Berger-Bösch restituiert wurde.<sup>45</sup>

### **Persönlichkeit**

Im Jahr 1960 ging Wilhelm Berger in den Ruhestand, ein Pensionsanteil für seine gut 20 Jahre Dienstleistung in österreichischen Kliniken wurde abgelehnt. Trotzdem unternahm das Ehepaar nun mehrmalige Reisen in die alte Heimat, vornehmlich nach Innsbruck. Hier verstarb Dr. Mathilde Bösch-Berger am 2. März 1978. Beerdigt wurde sie neben ihrem Mann in Woodstock im Staat Vermont. Hierher hatten sich Bergers zurückgezogen, nachdem sie sich in den „grünen Bergen“,<sup>46</sup> wo sie das Klima an Rickatschwende erinnerte, bereits in den frühen 1950er-Jahren ein Sommerdomizil erworben hatten.

Mit Frau Dr. Mathilde Bösch-Berger begegnet uns eine außergewöhnliche Frau: großzügig im Denken und hilfreich im Tun. Nachdem sie den großdeutschen Ballast, der ihr vom Elternhaus aufgeladen worden war, abgeworfen hatte, fand sie zu einer demokratischen und weltoffenen Haltung, die ihrer Menschenfreundlichkeit entsprach. In den entscheidenden Stunden der politischen Bedrängnis hat sie eine klare Entscheidung für die Freiheit und gegen das Unrecht getroffen und die Komfortzone, die immer weitere Kompromisse hin zum Unmenschlichen gefordert hätte, verlassen. In der größten Not ihrer alten Heimat hat sie ein beispielloses Hilfswerk initiiert und betrieben. Obwohl sie die Verursacher der Not verachtete, sah sie in der Bevölkerung die Leidtragenden, der sie ohne Unterschied helfen wollte. Dr. Mathilde Bösch-Berger hat als Frau und Mutter ein durchaus traditionelles Frauenbild gelebt, verkörpert aber in ihrem Bildungsweg, ihrer Aufgeschlossenheit und ihrem Interesse für öffentlichen Angelegenheiten, mit ihrer Ablehnung alles Kleinkarierten und ihrer gleichberechtigten Partnerschaft sowie mit ihrem hilfreichen Unternehmergeist und einnehmenden Wesen eine moderne Frau par excellence. Selbstbewusstsein und Hilfsbereitschaft hat sie durch ihr Beispiel weitergegeben: Nach dem Vorbild der österreichischen Caritas gründete ihre Tochter Dr. Rosmarie Colmers „The Social Apostolate, a Catholic Charities Agency in the Diocese of Savannah, Georgia“, und das nicht ohne Überwindung von Widerständen. Zudem fungierte sie etliche Jahre als Präsidentin der „Savannah Symphony Guild“.<sup>47</sup>

- 1 Erstmals mit Frauengeschichte in Vorarlberg befasste sich Ulrike Ebenhoch, *Die Stellung der Frau in der Geschichte Vorarlbergs 1914–1933*. Dornbirn 1986 (= Vorarlberg in Geschichte und Gegenwart 3) und dann Meinrad Pichler, *Die Frauen – eine eigene Geschichte*. In: Ders., *Das Lnd Vorarlberg 1861 bis 2015* (=Geschichte Vorarlbergs Bd. 3), Innsbruck 2015, S. 125-150.
- 2 Ein ausführlicher Briefwechsel zwischen den beiden aus den Jahren 1945 bis 1953 verweist darauf, dass der Onkel Karl Bösch für Mathilde Bösch (MB) die wichtigste Bezugsperson in der alten Heimat war. Die Briefe sind im Besitz von Frau Charlotte König in Lustenau. Die bilden eine authentische Quelle zur privaten Person MB: zu ihrer politischen Haltung, ihrem sozialen Gewissen und ihren Blick auf die österreichischen und amerikanischen Verhältnisse.
- 3 Vorarlberger Landeszeitung 12.7.1892.
- 4 Die Angaben zu Fritz Bösch stammen in der Hauptsache aus einem Manuskript (1947) von Karl Bösch über die Familie Max Bösch. Der Autor kam damit einer Bitte von Mathilde Bösch in New York nach. Kopie im Archiv der Marktgemeinde Lustenau.
- 5 Siehe Hubert Weitensfelder, *Fabriken, Kühe und Kasiner: Dornbirn im Zeitraum von 1770 bis 1914*. In: *Geschichte der Stadt Dornbirn*, Bd.2, S. 11-130, hier S. 25 f.
- 6 Bundesrealgymnasium Dornbirn, Reifeprüfungskatalog 1918.
- 7 Brief von Mathilde Bösch-Berger aus New York vom 23.1.1947 an Karl Bösch in Lustenau.
- 8 Siehe Wilhelm Stärk, *Geschichte der Dornbirner Realschule*, Bregenz 1991, S. 132 ff.
- 9 Bundesrealgymnasium Dornbirn, Reifeprüfungskatalog 1918. Siehe auch Vorarlberger Volksblatt 6.7.1918 und Vorarlberger Volksfreund 8.7.1918.
- 10 Pichler 2015 (wie Anm. 1), S. 129.
- 11 Karin Michaelis: *Opfer. Kriegs- und Friedenswerke an der Donau*. Wien 1917. Nach ihrer Flucht aus Graz wurde das Exemplar mit ex libris „Mathilde Berger“ der Universitätsbibliothek Graz zugeschlagen.
- 12 Vorarlberger Tagblatt 2.6.1924.
- 13 Der Vorarlberger 12.10.1924.
- 14 Siehe Petra Scheiblechner, *Politisch ist er einwandfrei. Kurzbiographien der an der Medizinischen Fakultät der Universität Graz in der Zeit von 1938 bis 1945 tätigen WissenschaftlerInnen*, Graz 2002, S. 10 f. Auch Ulrich Nachbaur, *Österreich als Opfer Hitlerdeutschlands. Das Rot-Weiß-Rot-Buch 1946 und die unveröffentlichten Vorarlberger Beiträge*. (= Quellen zur Geschichte Vorarlbergs 11), Regensburg 2009, S. 334.
- 15 Brief von Mathilde Bösch-Berger aus New York vom 10.10.1949 an Karl Bösch in Lustenau.
- 16 Salzburger Chronik 3.11.1936.
- 17 Der Tag 16.2.1936.
- 18 Brief von Mathilde Bösch-Berger aus New York vom 29.5.1946 an Karl Bösch in Lustenau.
- 19 Brief von Mathilde Bösch-Berger aus New York vom 18.9.1946 an Karl Bösch in Lustenau.
- 20 Michael Hubenstorf: *Österreichische Ärzteemigration 1934-1945 – Zwischen neuem Tätigkeitsgebiet und organisierten Rückkehrplänen*. In: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 7, 1984, S. 85-107, hier 94.
- 21 Siehe *Archiv für Innere Medizin*, 32. Band, Heft 1 (1938).
- 22 Alois Kernbauer, *Das Ende der freien Wissenschaft – Die Auswirkungen der NS-Herrschaft auf die Struktur der Medizinischen Fakultät der Universität Graz*. In: Wolfgang Freidl, Alois Kernbauer, Werner Sauer: *Medizin und Nationalsozialismus in der Steiermark*, Innsbruck 2001, S.27-57, hier S. 41 f.
- 23 Ebenda S. 52.
- 24 Brief von Wilhelm Berger aus New York an Karl Bösch in Lustenau vom 30.10.1945.
- 25 Alois Kernbauer, *Der Nationalsozialismus im Mikrokosmos der Universität Graz 1938. Analyse – Dokumentation – Gedenkbuch*, Graz 2019, S. 315-320.
- 26 Brief von Mathilde Bösch-Berger aus New York vom 29.5.1946 an Karl Bösch in Lustenau.
- 27 Siehe Elisabeth Freundlich, *Die fahrenden Jahre. Erinnerungen*, herausgegeben von Susanne Alge, Salzburg 1992, S. 115.
- 28 National Archives Washington, Passenger Arrivals/Port of New York 25.11.1940.
- 29 H. Braunsteiner, *In memoriam Prof. Dr. Wilhelm Berger*. In: *Wiener klinische Wochenschrift* 1970, S. 529 f. Und *New York Times* 29.3.1969.
- 30 Brief von Mathilde Bösch-Berger aus New York vom 17.12.1949 an Karl Bösch in Lustenau.
- 31 Brief von Mathilde Bösch-Berger aus New York vom 19.5.1949 an Karl Bösch in Lustenau.
- 32 Presseausendung der Vorarlberger Landesregierung vom März 1946, Kopie im Nachlass von Karl Bösch, Lustenau.
- 33 Siehe Meinrad Pichler, *Von Lustenau nach Amerika. Stickereiexport mit Mensch und Maschine*, in: *Neujahrsblätter des Archivs der Marktgemeinde Lustenau* 2013/14, S. 6-18, hier S. 17.
- 34 Vorarlberger Nachrichten (später VN) 14.9.1946.
- 35 VN 2.11.1946.
- 36 VN 11.3.1947.
- 37 VLA, LG IVb, 349/1946.
- 38 Kopie im Nachlass Karl Bösch und VN 14.9.1946 und Vorarlberger Volksblatt 14.9.1946.
- 39 Brief von Amtsarzt Dr. Ludwig Müller an Frau Dr. Bösch Berger in NY vom 19.11.1947; VLA, LG IVb, 349/1946.
- 40 Siehe VN 2.11.1946 und VN 31.10.1947.

- 41 Bericht des Amtsarztes Dr. Ludwig Müller an Frau Dr. Berger in New York vom 3.8.1948; VLA, LG IVb, 349/1946.
- 42 Ebenda
- 43 Verlautbart im Deutschen Reichs- und Preußischen Staatsanzeiger Nr. 143 vom 22. Juni 1942.
- 44 Salzburger Nachrichten 25.2.1952.
- 45 Allein der Schriftverkehr zwischen den amerikanischen und französischen Militärbehörden umfasst 22 verschiedene Schriftsätze; National Archives Washington, Records of the Property Control Branch of the Allied Commission for Austria Section 1945-1950, DN 1929, APO 777.
- 46 Alice Herdan-Zuckmayer hat mit ihrem Buch „Die Farm in den grünen Bergen“ (Frankfurt 1956) der Gegend um Woodstock ein literarisches Denkmal gesetzt und die Situation der deutschsprachigen Emigrant:innen während der Kriegsjahre eindringlich beschrieben. Mathilde Bösch hat ihre Verwandtschaft mehrfach auf dieses Buch hingewiesen.
- 47 Savannah Morning News 30.4.2009.